**Zum Erfolg verdammt**

„Obwohl in meinem Leben alles gut läuft, habe ich in mir ein unendlich tiefes Gefühl an Unzulänglichkeit und Angst. Keiner merkt es und ich weiß, dass ich einfach nur Glück habe.“

Im Gefühl völliger Verzweiflung beginnt Herr A., 23 Jahre jung, das Beratungsgespräch. Er wirkt smart, sportlich, ist gut gekleidet und eloquent. Ein attraktiver, sympathischer junger Mann.

In China hat er sein Wirtschafts- und Sinologiestudium mit sehr gut abgeschlossen und arbeitet vorübergehend in einem Automobilkonzern als Praktikant. Dort wurde ihm ein Promotionsstipendium von der Firma angeboten. Die Firma will ihn unbedingt halten. Herr A. lehnt ab, wird im Sommer noch sein Masterstudium in Wirtschaftsinformatik abschließen. Er ist dabei, eine große Chance auszuschlagen. Vor allem den Eltern gegenüber hat er ein schlechtes Gewissen. Jetzt will er an sich arbeiten. Rasch. Er hat wenig Zeit. Fünf Stunden Beratung, das erscheint ihm üppig.

Dieser junge Mann ist kein Einzelfall unter den „Erfolgreichen“. Immer häufiger sind wir in der Beratung konfrontiert mit den Spezifika der Generation Y:

Die **Erwartungen** sind von vornherein und schon von den Eltern her sehr hoch gesteckt. Vor allem darin, es noch weiter zu bringen, als sie. Das Gelingen ist zum Normalfall geworden für diejenigen, denen doch offensichtlich die besten Startchancen eingeräumt wurden und die schließlich beständig und mit allen Mitteln gefördert werden. Und oftmals liegt darin der Ursprung für einen fatalen Regelkreis: Noch bevor diese jungen Leute wissen, was sie wollen, sollen sie schon wollen, was alle über sie schon wissen: Dass sie nämlich gern alle Leistungserwartungen erfüllen, einem rein rationalen Kalkül folgen und sich nichts mehr wünschen als Erfolg.

Die langen Schatten der **Multioptionsgesellschaft** haben sich längst auf die Biographien einer ganzen Generation gelegt: Ich kann mich unter einer Vielzahl von Möglichkeiten entscheiden. Aber ich *kann* es nicht nur. Irgendwann *muss* ich es auch. Die Folgen meines Handelns und Entscheidens muss ich mir dann allerdings selbst zuschreiben. Und zwar nicht im Erfolg. Der scheint ja vorgezeichnet. Sondern vor allem im *Verwerfen* von positiven Möglichkeiten, was nicht selten von den jungen Menschen selbst als Versagen interpretiert wird.

Viele junge Leute erleben die Wahlmöglichkeiten auch von vornherein als entwertend: Wenn die Optionen alle gleich möglich sind, dann sind sie eben auch gleichgültig im Wortsinne. Eine innere überdrüssige Leere macht sich breit.

Ein Ausweg scheint sich dann generell in zwei Richtungen zu öffnen: Entweder in einer kontinuierlich fortschreitenden **Beschleunigung**, die in eine innere Erschöpfung mündet (noch einen Abschluss anstreben, sich unter den nächst höheren Eliten positionieren…).

Oder aber in **Warteschleifen** ausweichen: ausgedehnte Fernreisen schützen davor, die Entscheidung für den „besten“ Studiengang zu treffen, Praktika reihen sich aneinander, die zwar Einblicke eröffnen, Beziehungen herstellen, aber auch geräuschlose Rückzugsmöglichkeiten ohne Gesichtsverlust gewährleisten. Das reicht gelegentlich bis hinein in die Gestaltung von Beziehungen: Fernbeziehungen lassen nicht nur Platz für die eigene Entwicklung, sondern halten auch „großzügig“ dem Partner den Freiraum offen für die freie Entfaltung der Persönlichkeit. Vieles an Sehnsucht nach alltäglicher Nähe ordnet sich einem scheinbar radikalen Gestaltungswillen unter, der wenig Platz lässt für zweckfreies Dasein oder gar Hingabe.

In beiden Fällen aber scheint sich so etwas auszubilden, wie ein selbstproduzierter **Mangel im Überfluss**.

Beständige **Vergleiche** mit anderen tun ein Übriges: Die Selbstinszenierungen in den „sozialen“ Netzwerken suggerieren beständig, das Leben finde anderswo noch erfolgreicher statt, noch befriedigender und noch „entspannter“. Faktisch postet eben niemand selbstbewusst seine Depression oder sein Scheitern. Und schon dreht sich das Hamsterrad ein weiteres Mal um sich selbst. Unaufhörlich.

Wenn es das Angebot der psychologischen Beratungsstellen nicht gäbe, dann müsste man es erfinden: Bei uns finden auch die rastlos erfolgreichen jungen Menschen einen Ort der Entschleunigung und der Selbstreflexion. Es gibt Raum für hilfreiche innere Abklärungen über die eigenen Lebensziele. Und wir haben die knapp gewordene Ressource „Zeit“ für die Arbeit an Versagens- und Gewissensängsten.

Regina Hennenlotter

**Stellungnahme eines Ratsuchenden zur Problematik der Generation Y:**

*„Es ist erstaunlich, wie viel wir als Generation über uns, das was uns bewegt und wie wir ticken, lesen können. Was Soziologen, Psychologen, Personaler und Politiker alles über uns wissen, ist beeindruckend. Die abgeleiteten Handlungsempfehlungen, um uns Genüge zu tun, sind bahnbrechend. Wir sind versucht, uns der Illusion hinzugeben, die die Bildungselite unserer Vorgänger zeichnet. Wir glauben, sie schaffen es, sich optimal auf die Anforderungen unserer Generation einzustellen und die Welt uns entsprechend zu gestalten. Die Welt stellt sich auf uns ein, nicht wir uns auf sie. Das darwinsche Prinzip ist ad absurdum geführt.*

*Diese Illusion, gezeichnet durch wohl überlegte, plausibel und rhetorisch starke Texte, ist das Kernproblem unserer Generation!*

*Wir sind die Generation, die alle Möglichkeiten hat. Grenzen kennen wir nicht. Mangel ist uns ein Fremdwort. Wir sind die Generation der Elite…*

*Bereits in der Oberstufe am Gymnasium erhielten wir das Gütesiegel „die Elite von morgen“. Wir fragen uns nicht, was das genau bedeutet – Elite… Auch fällt uns nicht auf, dass, wenn alle elitär sind, es doch eigentlich keiner wirklich ist. Es scheint so, als sei die Grundvoraussetzung für die Elite von morgen der Mangel an selbstkritischer Reflexion zu sein. Genauso wenig wie wir uns fragen, was Elite bedeutet, fragen wir uns, ob wir wirklich diese ominöse Elite sein wollen. Es hört sich schick an. Wir wandern auf dem Trampelpfad unserer Elterngeneration. Sie haben ihn ja schließlich für uns geebnet, den Weg, der für uns vorgezeichnet ist. Es ist folglich logisch, dass wir noch mehr erreichen als unsere Eltern, die uns so gute Voraussetzungen geschaffen haben. Eliteschule, Elitehochschule, mehrfache Auslandsaufenthalte in der Schulzeit, nach der Schulzeit in der Universität oder als Praktika. Solch ein Lebenslauf ist nicht etwa der eines Kindes, dessen Eltern bereits zur definierten Wissenselite gehören. Solch ein Lebenslauf ist Standard an den deutschen Universitäten – und selbst wenn er es nicht ist, wird uns gesagt, er sei es und wir müssen unbedingt auf solch einen Lebenslauf hinarbeiten.*

*Statt sechs Semestern für den Bachelor sieben zu benötigen, ist de facto nahezu Versagen auf ganzer Linie. Wir sind leistungsfähig, gut ausgebildet und flexibel. Das jedenfalls wird von uns erwartet. Und weil wir das sind, stellen wir ja auch neue Ansprüche an den Arbeitsmarkt. Wir stellen die Fragen nach dem „Warum“. Wir suchen Sinn in dem, was wir tun. Scheinbar haben wir den Anspruch, nicht nur Geld zu verdienen und Karriere zu machen, sondern wir haben den Anspruch, in unserem Tun einen Sinn zu sehen. Das jedenfalls sagt die Bildungselite unserer Vorgänger über uns. Der Anspruch an uns entsteht aus unserer Umwelt und wir brechen nicht aus. Wir folgen dem Pfad unserer Bestimmung hin zu unserer Erfüllung…*

*Ich sehe das Ganze ein wenig anders. Ich glaube, unsere Generation wird erdrückt vom Überfluss. Überfluss an Möglichkeiten, an Ablenkung und an projizierten Erwartungen. Wenn ich meine Generation oder auch mich betrachte, muss ich*

*feststellen, dass wir materiell so reich und leider generell arm dran sind. Wir wissen nicht, was uns motiviert. Wir wissen nicht, wonach wir streben. Die Gesellschaft sagt, wir suchen Sinn. Jedoch glaube ich kaum, dass die Individuen unserer Generation beschreiben können, welchen Sinn sie suchen.*

*Facebook, Whatsapp, Instagram und Twitter machen das Leben so transparent. Wir sehen, welcher unserer Freunde wieder wo auf einer Party war – wer wo gut essen war – und wer auf Bali am Strand liegt, während wir für die nächste Klausurenphase in Bulimie-Manier lernen. Diese partielle Veröffentlichung des Lebens der anderen zeigt uns, was die alle haben, was wir nicht haben. Es gerät ins Hintertreffen, ob wir das überhaupt für uns haben wollen. Es wird auch ausgeblendet, dass wir nur die positiven Seiten erleben. Dies generiert eine Erwartungshaltung, die die Realität nie befriedigen kann. Das Resultat ist die Frustration. Die Frustration, dass wir den eigenen und den fremden Ansprüchen nicht genügen. Die Frustration, dass das gute Essen oder die nächste Party doch nicht die Befriedigung bringt, die wir uns erhofft haben.*

*Ich denke, die Unzufriedenheit unserer Generation hat viele Gründe. Einer der Kernpunkte ist in meinen Augen die Geschwindigkeit. Wir leben das „trial-and-error-Prinzip“ der Bedürfnisbefriedigung, da wir unsere Bedürfnisse nicht kennen. Dieser Prozess ist ermüdend. Viele bleiben bei der Suche auf der Strecke. Die Quote der Studenten mit Depressionssymptomen ist nicht allein auf das Bachelor- und Mastermodell und die gestiegenen Anforderungen zurückzuführen. Das Problem liegt in uns. Wir sind überfordert von den Möglichkeiten und den Erwartungshaltungen. Der Überfluss hat uns betäubt. Wir haben verlernt, in dem Urwald der Möglichkeiten und Erwartungshaltungen die Ideen zu entwickeln, einen neuen Weg zu finden. Stattdessen bleiben wir auf den Trampelpfaden, den unsere Vorgänger für uns nach bestem Wissen und Gewissen für uns ebnen. Der Weg zu unserer Erfüllung. Die Krankheit unserer Generation ist, dass wir nicht reflektieren. Der Nährboden für diese Krankheit ist, dass wir es nicht müssen. Wir haben alles, können alles und sogar unsere Visionen werden uns heutzutage mundgerecht geliefert.*

*Wenn wir auf die Bahn warten, die in 20 Minuten kommt, fahren unsere Daumen manisch über das Display der Smartphones, um uns erneut mit den schönen Seiten im Leben der Anderen zu konfrontieren. Wir könnten die Zeit nutzen zum Nichtstun. Die Gedanken schweifen lassen. Wir könnten uns Gedanken darüber machen, ob wir glücklich sind. Dieser Prozess wäre anstrengend, herausfordernd und potentiell schmerzhaft. Die Erfüllung ungewiss, wenn wir diesen Weg wagen. Warum sollten wir dies tun, wenn die komfortablere Lösung so einfach zugänglich ist. Wir haben es nie kennengelernt, welches Potential dieser steinige, schwierige Weg hält. Kaum einer von uns hat je erfahren, wie viel uns die Selbsterkenntnis geben kann. Wie bereichernd es wirklich ist, das zu tun, was uns als Individuum glücklich macht und nicht nur das zu tun, was alle tun und was die anderen glauben, was uns glücklich macht.*

*Warum sollen wir uns also selber foltern mit Selbstreflexion? Es gibt doch genügend Psychologen, Pädagogen, Politiker und Soziologen, die auch das für uns übernehmen. Wir sind die Generation, die alles macht und alles kann, außer unseren Weg zu finden.*

*Hier sehe ich das Problem unserer Generation. Wir, die Generation Y, sucht nicht nach der Sinnhaftigkeit unseres Handels. Wir sollten vielmehr danach suchen, was für jedes Individuum in dieser Generation individuell Sinn ergibt, denn das haben wir verlernt…“*

Ich bedanke mich bei meinem Ratsuchenden, der mir freundlicherweise seine Ideen zu diesem Thema schriftlich zur Verfügung gestellt hat. Den Text habe ich im Original übernommen.

Regina Hennenlotter